

Nachwort

Πάντα χωρεῖ καὶ οὐδὲν μένει

Alles bewegt sich fort und nichts bleibt

Heraklit

Heiner Müller ist ein Dramatiker, der die Weltgeschichte als Geschichte von Klassenkämpfen, Revolutionen und Befreiungsversuchen begreift, als dialektische Abfolge von Konflikten, die im Horizont der klassenlosen Gesellschaft freier Menschen stehen. Denn die Geschichtskonzeption des Marxismus ist nicht, wie Maurice Merleau-Ponty pointiert formulierte,

irgendeine Hypothese, die morgen von einer anderen ersetzt werden könnte, sie ist vielmehr das explizite Formulieren jener Bedingungen, ohne die es keine humane Menschheit im Sinn einer egalitären Wechselbeziehung zwischen den Menschen und keine Rationalität in der Geschichte gibt. In diesem Sinn meint der Marxismus nicht irgendeine Geschichtsphilosophie, sondern *die* Geschichtsphilosophie, und auf sie verzichten heißt, die *geschichtliche Vernunft* zu Grabe tragen.¹

Die Geschichte der Menschheit *nicht* im Horizont der Befreiung der Knechte, der Enteigneten, der Unterdrückten und Ausgebeuteten zu betrachten, also dessen, was unter den Bedingungen kapitalistischen Wirtschaftens „Proletariat“ heißt, verwandelt umgekehrt jedes geschichtliche Tun und Handeln in blindes Abenteuerertum, in haltlose, mehr oder weniger imperiale Träumereien oder einen absurden, zynisch-sentimentalen Heroismus. Drama und Tragik der Geschichte verkehren sich dann in das, was alles andere als zufällig unser tägliches ideologisches Kino- und TV-Brot ausmacht: Katastrophen-Szenarien, Action-Filme, Historien-Schnulzen, kurz: die endlose Wiederkehr der immer selben mythischen Gewalt.

¹ Maurice Merleau-Ponty: *Humanismus und Terror* [*Humanisme et terreur*, 1947], aus dem Französischen übers. V. Eva Moldenhauer, Frankfurt a. M. 1966, S. 198.

Die politischen Widersprüche und Irrwege des real existierenden Sozialismus, die Entfremdung der Arbeiter von der Partei, die Absurdität der Produktionsvorgaben, hat Heiner Müller bereits in den 1950er Jahren beobachtet und sie in seinen frühen Stücken *Der Lohndrucker*, *Die Korrektur*, *Die Umsiedlerin*, *Der Bau* auch explizit thematisiert, was ihm 1961, nach der Inszenierung der *Umsiedlerin* durch B. K. Tragelehn, den Ausschluss aus dem Schriftstellerverband der DDR eingetragen hat, Tragelehn drei Jahre ‚in der Produktion‘ beziehungsweise im Braunkohletagebau. Über den repressiven Zwängen, ökonomischen Defiziten, bürokratischen Absurditäten und dem unfreiwilligen Humor des Regimes hat Müller allerdings, nicht anders als Tragelehn, nie das geschichtlich größere und länger andauernde Elend des Kapitalismus aus dem Blick verloren und dabei auch nicht vergessen, dass Hitler im Kontext der Weltwirtschaftskrise nicht als Gegner der kapitalistischen Wirtschaftsordnung an die Macht gekommen war, sondern als deren ‚anti-bolschewistische‘ Option. Deswegen ist es ihm auch nie in den Sinn gekommen, die *historische Berechtigung* des politischen Projekts namens Sozialismus, dessen Teil die DDR nach Ende des Zweiten Weltkrieges und der Niederschlagung Hitler-Deutschlands war, in Frage zu stellen und es politisch nicht gegen dessen Feinde und Verächter zu verteidigen. Die interne Veränderung der sozialistischen Gesellschaften, die allein von ihren eigenen Voraussetzungen her zu leisten (gewesen) wäre, hielt Heiner Müller bis ins Jahr 1990 für ebenso notwendig wie für möglich.

Die Position Müllers, was die historische Legitimität, die politische Vernunft und mögliche Veränderbarkeit des Sozialismus anging, war auch die des westlichen, also des bundesrepublikanischen, französischen, italienischen, spanischen oder amerikanischen (Neo-)Marxismus. Für die sogenannte ‚blockfreie Welt‘ stand sie genauso wenig außer Frage. Bis zum Zusammenbruch des Ostblocks im Jahr 1990 war sie Konsens innerhalb der gesamten politischen Linken und wurde auch von Teilen der Sozialdemokratie, ja sogar der Liberalen geteilt. So schrieb etwa Raymond Aron, der große Vertreter des politischen Liberalismus, 1948:

Unsere radikale Zurückweisung des Kommunismus bezieht sich nicht auf die Motive der Lehre und noch viel weniger auf seine Anhänger. Die Gründe, die noch vor kurzem die jungen Intellektuellen auf die Seite der linken und extrem-linken Parteien brachten, sind dieselben, die uns heute dazu bringen, ‚Antikommunisten‘ zu sein. Denn der Stalinismus bricht mit der humanistischen und egalitären Tradition ebenso brutal wie das Hitler-Regime. Die politische Parteinahme [gegen den Kommunismus] bedeutet keinerlei Verurteilung der Verdienste und Motive der Menschen, die sich ihm verschrieben haben. Warum sollte man es leugnen? Wir fühlen uns menschlich oft denen näher, die uns [als Antikommunisten] beschimpfen, als denen, die uns wohlgesonnen sind. Es ist nur allzu wahr, dass der Antikommunismus sich zum Großteil auf Angst und den Willen zur Aufrechterhaltung von Privilegien und Egoismus stützt.²

Müllers kontinuierliches Interesse an den Arbeiten *westlicher* Linksintellektueller wie Louis Althusser, Michel Foucault, Jean-François Lyotard, Gilles Deleuze, Félix Guattari, aber auch Pier Paolo Pasolini ist weder überraschend noch zufällig. Es zeugt nicht von postmodernem Eskapismus, Ästhetizismus und Relativismus, denen der politisch engagierte Autor Müller zu keiner Sekunde huldigte (so wenig wie Pasolini, Guattari oder Foucault ihnen huldigten) und die ihren Triumph auch erst im geschichtsvergessenen Jubel-Jahrzehnt nach 1990 feierten. Es handelt sich vielmehr um marxistische Wahlverwandtschaften beziehungsweise um den Versuch, disziplinäre Machtstrukturen, libidinale Ökonomien, Produktionstechnologien, Kriegsmaschinen, Staatsapparate, Entfremdungsmechanismen, informationelle Beschleunigungseffekte, die Auflösung territorialer Ordnungen auf Augenhöhe mit der kapitalistischen Gegenwart und ihren Dynamiken zu denken.

Keiner der genannten linken West-Intellektuellen hat den Befreiungshoffnungen, die mit dem Namen und dem Begriff des Kommunismus verbunden waren, je ihre Berechtigung abgesprochen, auch und gerade dann nicht, wenn sie der politischen Ausbeutung derselben Hoffnungen und der Repression individueller Freiheiten durch die Staats-Parteiapparate polemisch entgegengetreten sind. Keiner hat sich über die Sackgasse des Stalinismus, über das Lager- und Polizeistaatssystem sowie die intellektuelle Mumie des Moskauer

² Raymond Aron: *Le grand Schisme*, Paris 1948, S. 8.

Staats-Marxismus Illusionen gemacht. Es ging, im Gegenteil, um die Befreiung der kommunistischen Bewegung aus dem Klammergriff der ‚orientalischen Despotie‘, wie Karl Wittfogel sie 1957 für das Sowjet-Imperium diagnostiziert hatte.³ Und zwar ging es ihnen deswegen darum, weil keiner von ihnen je darauf verzichtet hat, den Kapitalismus ausgehend von den Marxschen Analysen als eine historisch zu überwindende Produktions- und Machtformation zu betrachten, welche sämtliche Existenzweisen und Lebensformen dieser Erde nach ihrem Bilde deformiert, um sie dem sinnlos wuchernden Profit (um des Profits willen), der schamlosen Unterwerfung, der a-sozialen Gier, dem anti-intellektuellen Ressentiment, dem egoistischen Besitzneid, der technokratischen Rücksichtslosigkeit und dem unerbittlichen Kult der Ware zu unterwerfen. Plakativer gesagt, keiner der Autoren hat über dem Terror Stalins und seiner Nachfolger das historisch vorgängige kapitalistische Elend und den großen Krieg (um Rohstoffe, Absatzmärkte, Handelsstützpunkte, Arbeitsmärkte, Transportwege, Technologien) vergessen, den das Kapital seit spätestens dem 17. Jahrhundert in sämtliche Erdteile trägt und mit dem es all diejenigen überzieht, die sich ihm in den Weg stellen.

Der Krieg gegen diejenigen, welche die globalen Kapital- und Warenflüsse behindern, sie womöglich räuberisch anzapfen und umleiten, hat 1990 mit dem Ende des *Cold War* nicht aufgehört, sondern sich geographisch und ideologisch verschoben: in den Nahen und Mittleren Osten, nach Afrika, nach Südostasien. Er wird nicht mehr geführt als Krieg zwischen zwei Blöcken, sondern diffuser als ‚clash of civilizations‘, als Krieg gegen den internationalen Terrorismus, gegen ‚rogue states‘, somalische Piraten, libysche, syrische oder nigerianische ‚War Lords‘, kurzum, gegen eine unendlich dehn- und wandelbare ‚Axis of Evil‘. Das unergründlich Böse dieser Achse freilich, das den friedlichen Export- und Importhandel, die Energie- und Rohstoffversorgung der Industriegesellschaften bedroht, entspringt nicht der Archaik oder dem Satanismus zurückgebliebener Wüstenvölker und ihrem religiösen Irrationalismus, sondern zuallererst der mythisch gewordenen Geschichtskonzeption der ‚freien Welt‘ selbst, die, wie

³ Vgl. Karl A. Wittfogel: *Die Orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht* [1957], Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1977.

Merleau-Ponty sagte, mit dem besiegten Marxismus auch die geschichtliche Vernunft zu Grabe getragen hat – unter anderem mit dem rechtshegelianisch inspirierten Gedanken, man habe das Ende der Geschichte erreicht, der Rest der Welt müsse nur noch schnell nachkommen.

In der Tat, man kann vom Kapitalismus nicht angemessen sprechen, ohne *historisch* (und zwar mit einem langen Gedächtnis) zu sprechen: von Pauperisierung und Landflucht, von Imperialismus und Kolonialismus, von Weltwirtschaftskrisen und Geldentwertungen, von Börsenkrächen und Massenarbeitslosigkeit, von Hunger und sozialer Verelendung, von Kriegen um Rohstoffe, Handelswege, Absatzmärkte. Und man kann vom Kapitalismus nicht sprechen, am allerwenigsten in Deutschland, ohne auch den Nationalsozialismus im Blick zu haben, dessen politischer Aufstieg historisch unmittelbar verknüpft ist mit der Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er Jahre, mit dem Zusammenbruch der Nationalbank, mit über sechs Millionen Arbeitslosen, mit drastischen Gehaltskürzungen, der Herabsetzung der Arbeitslosenunterstützung. Dabei war es nicht die Demokratie der Weimarer Republik, nicht ihre Institutionen und nicht ihre Rechtsordnung, die der zunehmenden Massenverzweiflung Einhalt geboten hätten: nicht dem Hunger und den engen, feuchten Wohnungen, nicht den löchrigen Schuhen und den zu dünnen Mänteln, nicht der Kälte und den unterlassenen Arztbesuchen. Sie war dazu politisch und juridisch nicht in der Lage. Der letzte demokratisch legitimierte Reichskanzler, Heinrich Brüning, schrieb rückblickend in einem Brief an Winston Churchill vom 28. August 1937:

Hitlers wirklicher Aufstieg begann erst 1929, als die deutschen Großindustriellen und andere es ablehnten, weiterhin Gelder an eine Menge patriotischer Organisationen auszuschütten, die bis dahin die ganze Arbeit für das deutsche ‚Risorgimento‘ geleistet hatten. Ihrer Ansicht nach waren diese Organisationen in ihren sozialen Gedanken zu fortschrittlich. Sie waren froh, dass Hitler die Arbeiter radikal entrechten wollte. Die Geldspenden, die sie

anderen Organisationen vorenthielten, flossen Hitlers Organisation zu. Das ist natürlich allerorts der übliche Beginn des Faschismus.⁴

Was auch immer man im Einzelnen von Brünings These zum ‚wirklichen Aufstieg‘ Hitlers halten mag, zumindest rufen die Sätze ins Gedächtnis, dass kapitalistische Verelendung und bürgerliche Demokratie *nicht* zusammengehören wie Problem und Lösung – auch wenn die ideologischen Gebetsmühlen des Liberalismus es unablässig wiederholen und unentwegt *Happiness* für alle versprechen. *Für alle aber reicht es nicht.* Den sozialen Verwüstungen des Kapitalismus kann (und konnte) die bürgerliche Demokratie genau deswegen nicht antworten, weil sie sich Eingriffe in die – bekanntlich als privat und vor-politisch veranschlagten – Marktmechanismen und die entsprechende Eigentumsordnung prinzipiell untersagt. Alles andere wäre unfrei und würde die unternehmerische Initiative (mitsamt Aussicht auf Rendite und persönlich vom Schicksal zugewiesenen Reichtum) behindern. Denn „alle Entscheidungen demokratischer Institutionen stellen keine autonome Verfügung über den sinnvollen Einsatz der gemeinsamen Ressourcen dar, sondern sind immer schon präformiert durch die Automatik des ökonomischen Systems, die als solche eben gerade nicht verhandelbar ist, weil sie einer unausweichlichen ‚Natur‘ zugeordnet wird.“⁵ David Hume, der von Friedrich von Hayek nicht umsonst als philosophischer Garant des Liberalismus gefeiert wird, hatte 1738 die „stability of possession“ in der Tat zu den „*three fundamental laws of nature*“ gezählt.

Denselben Sachverhalt der blanken Ohnmacht der Demokratien mitsamt ihrem souveränen ‚demos‘ gegenüber dem kapitalistischen System, die zugleich auch politische Komplizenschaft meint, hatten auch Gilles Deleuze und Félix Guattari im Blick, als sie auf die Flexibilität und papierne Realität der Menschenrechte hingewiesen haben. Historisch haben die „droits de l’homme“ noch nie jemanden vor Tagelöhneri, Hunger, Obdachlosigkeit, Knebelverträgen und sozialer Verwahrlosung, genauso wenig vor massenmedialen Rufmordkampagnen, entwürdigenden Schönheitswettbewerben oder rassistischen Diskriminierungen auf dem Wohn- und Arbeitsmarkt geschützt, ganz zu schweigen

⁴ Claire Nix (Hg.): *Heinrich Brüning Briefe und Gespräche 1934 – 1945*, Stuttgart 1974, S. 149.

⁵ Robert Kurz: *Schwarzbuch des Kapitalismus*, München 2002, S. 324.

von Depressionen, Süchten, Selbstausbeutungen, Profilneurosen, die, wie man weiß, sozial induziert, aber individuell abzurechnen sind.

Die Menschenrechte sind Axiome: Auf dem Markt können sie neben vielen anderen Axiomen bestehen, insbesondere neben denen, welche die Sicherheit des Eigentums betreffen, von denen sie eher ignoriert oder aufgehoben werden, als dass sie ihnen widersprächen: ‚das unreine Gemisch oder das Unreine Seite an Seit‘, wie es bei Nietzsche heißt. Wer kann die Misere und die Deterritorialisierung-Reterritorialisierung der Elendsviertel in Schach halten und verwalten – wer sonst außer der Polizei und schwer bewaffneten Armeen, die mit den Demokratien koexistieren? Welche Sozialdemokratie gab noch nicht den Schießbefehl, als das Elend aus seinem Territorium oder Getto auszubrechen drohte? Das Recht rettet weder die Menschen noch eine Philosophie, die sich im demokratischen Staat reterritorialisiert. Die Menschenrechte werden uns nicht dazu bringen, ein Loblied auf den Kapitalismus anzustimmen. Und es bedarf schon einiger Unschuld oder Gerissenheit, wenn eine Philosophie der Kommunikation, und zwar mittels der Bildung einer als ‚Konsens‘ verstandenen universellen Meinung, die in der Lage sein soll, Nationen, Staaten und den Markt auf moralische Prinzipien zu gründen, die Gesellschaft der Freunde oder sogar der Weisen wiederherstellen will. Die Menschenrechte sagen nicht das Geringste über die immanenten Existenzweisen des mit Rechten ausgestatteten Menschen aus. Und die Scham, ein Mensch zu sein, überkommt uns nicht nur in den von Primo Levi geschilderten Extremsituationen, sondern auch unter unbedeutenderen Umständen, angesichts der Niedertracht und Vulgarität der Existenz, die die Demokratien heimsucht, angesichts der Ausbreitung dieser vulgären Existenzweisen und des marktgerechten Denkens, angesichts der Werte, Ideale und Ansichten unserer Epoche. Die Empfindung der Schmach und der Schande angesichts der uns gebotenen Lebensmöglichkeiten steigt von innen auf. Wir fühlen uns nicht außerhalb unserer Epoche, im Gegenteil: wir schließen unaufhörlich schändliche Kompromisse mit ihr. Dieses Schamgefühl ist eines der mächtigsten Motive der Philosophie. Wir sind nicht für die Opfer verantwortlich, vielmehr angesichts der Opfer: vor ihnen. Und es gibt kein anderes Mittel, der Schmach zu entkommen, als zum Tier zu werden (grunzen, wühlen, höhnisch lachen, sich auf dem Boden wälzen): Das Denken selbst ist manchmal einem verendenden Tier näher als einem lebenden Menschen, und sei er Demokrat.⁶

Heiner Müller ist ein marxistisch denkender Dramatiker und Dichter, kein Theoretiker, auch wenn er geistes- und sozialwissenschaftliche Theorieentwürfe, von Hegel und Marx bis zu Baudrillard, Guattari und Virilio, aufmerksam rezipiert

⁶ Gilles Deleuze, Félix Guattari: *Qu'est-ce que la philosophie ?*, Paris 1991, S. 103. (Zitat übers. v. C. P.)

und sie als Anregungen, szenische Denkfiguren, Materialiendepot, manchmal auch nur als Stichwortsammlung für seine Texte benutzt hat. Dass er keine systematische *Theorie des Kapitalismus* formuliert hat und auch nie eine zu schreiben beabsichtigte, bedeutet dennoch nicht, dass er nicht Gedanken und Vorstellungen, analytische Einschätzungen, Wahrnehmungen und, vor allem, Affekte gegenüber dem Phänomen namens Kapitalismus artikuliert hätte. Und es bedeutet genauso wenig, dass er sich nicht ständig auch die Frage gestellt hätte (nicht anders als die *Kritische Theorie*), wie abhängig alle Konzepte, Perzepte und Affekte vom globalen Kapitalismus womöglich schon sind, wie reaktiv alle Befreiungshoffnungen möglicherweise nur gedacht werden, das heißt, wie sehr die kapitalistischen Verhältnisse bereits die intimsten Bereiche der Subjekte deformiert und sie körperlich infiziert haben: Phantasien, Wünsche, Begierden, Ängste, Wahrnehmungsweisen, Gesten, Mimik, Bewegungsmuster, Gefühle, Vorlieben, Lieben. In ihrer dunkelsten Variante lautet sie: Und wenn die Hoffnungen auf das Ende und ein Jenseits des Kapitalismus nur noch fiebrige Illusionen wären?

Aus Anlass des Todes von Zino Davidoff veröffentlichte Müller am 19. Januar 1994 unter dem zugleich sehr ernst und sehr ironisch gemeinten Titel „Werteverfall. Zum Tode von Zino Davidoff“ den folgenden, kleinen Text in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Der Nachruf macht Müllers dialektisch gewitzten Blick auf die seltsamen Segnungen des Kapitalismus auf Anhieb deutlich.

Der Qualität seiner Zigarren entsprach ihr Preis, der den Genuss zur Erfahrung machte. Die Qualität entspricht nicht mehr dem Preis, seit er sein Imperium von Kuba in die Dominikanische Republik verlegt hat. Dass der große Davidoff seine Zigarren aus dem allgemeinen Werteverfall nicht heraushalten konnte, gehört zu den Tragödien des Jahrhunderts. Seine Höllenstrafe wird das von der Bundesregierung geplante Rauchverbot sein.⁷

Der dialektische Witz der Würdigung besteht im ironischen Hinweis auf den Qualitätsverfall der Davidoff-Zigarren, der ausgerechnet mit der Verlagerung der

⁷ Heiner Müller: „Werteverfall“, in: ders.: *Werke 8, Schriften*, Frankfurt a. M. 2005, S. 466.

Produktion aus dem sozialistischen Kuba in die Dominikanische Republik verbunden war, und zwar im Jahr des großen kapitalistischen Triumphs 1989, als *Cubatobacco* nämlich aufhörte, Davidoff mit den nötigen, erstklassigen Tabaksorten zu versorgen. Mit dem historischen Fall des real existierenden Sozialismus setzt für Müller nicht das große Glück, sondern *der allgemeine Werteverfall* ein – und zwar der unaufhaltsame Verfall des *Genusses*. In bester Brecht-Manier machen die Zeilen auf das fragwürdige Verhältnis aufmerksam, das die kapitalistische Verwertungsordnung zwischen den schönen, berauschenden Dingen dieser Erde und den Menschen einrichtet: ‚Der Qualität seiner Zigarren entsprach ihr Preis, der den Genuss zur Erfahrung machte. Die Qualität entspricht [jetzt, nachdem der Kapitalismus auf der ganzen Linie gesiegt hat] nicht mehr dem Preis.‘

Der Werteverfall, den Müller konstatiert, betrifft natürlich weder die stolzen Preise der Zigarren noch die Gewinne, welche die *Zino Davidoff S.A.* mit ihren Luxuswaren auch nach 1989 erwirtschaftet hat. Er betrifft die Geschmacksqualität, das heißt, den Gebrauchswert der Zigarren für die sogenannten Verbraucher. Ihrem exorbitanten Preis, behauptet Müller ebenso knapp wie schelmisch, entspricht seit 1989 kein realer Gegenwert auf Seiten der Geschmackserfahrung mehr. Schelmisch ist der Satz genau deswegen, weil er nicht als subjektives Urteil zum Geschmack dieser oder jener Zigarrensorte geäußert wird (etwa im Stil eines Testberichts zur Qualität einer *Davidoff Chateau Margaux*, die im zweiten Drittel wunderbare Röstaromen entfaltet, Zimt, Muskatnuss, geröstetes Brot u. dgl.), sondern weil der Satz die politisch-ökonomischen Produktionsverhältnisse im Auge hat, die Mechanismen der Preisbildung und die Rolle, die dem Genuss strukturell darin zukommt. Preise bilden bekanntlich nicht in Zahlenform das Vergnügen ab, das eine Ware ihrem Käufer subjektiv gewährt, sondern sie nennen den (Tausch-)Wert, den eine Ware auf dem Markt hat, im Spiel aus Angebot und Nachfrage, Produktions- und Vertriebskosten, Unternehmenskapital und Kreditzinsen. Der Wert, und insbesondere der Mehrwert, ist es, der unter kapitalistischen Bedingungen *zählt*, nicht der sinnliche Genuss. Ob der ‚Endverbrauch‘ im Einzelnen mit einer herausragenden Geschmackserfahrung

verbunden ist oder nicht, ist prinzipiell, das heißt für die Produktion im Hinblick auf den zu erwirtschaftenden *Mehrwert* von nachgeordneter Bedeutung.

Heiner Müller erinnert daran: Was nach 1990 den Sieg davongetragen hat, ist die Welt des weltweiten Marktes, das heißt, die Produktion, Zirkulation und Konsumtion der Dinge im Dienst des nach Mehrwert strebenden Kapitals. Der sinnliche, qualitative Genuss hat in dieser Ordnung – als bloßer Waren-Verzehr, der lediglich die Nachfrage und die entsprechende Produktion im Verwertungsprozess sicherstellt – tatsächlich keine andere Funktion, als Mittel zum Zweck einer (unsinnlichen) Wertsteigerung zu sein, also zum Zweck jenes wunderbaren Mehrwerts G' , den Marx im *Kapital* mit der Formel „Geld – Ware – Geld“ (wobei: $G' = G + G'$) angeschrieben hat.

Die einfache Warenzirkulation $[W - G - W]$ – der Verkauf für den Kauf – dient zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden Endzweck, die Aneignung von Gebrauchswerten, die Befriedigung von Bedürfnissen. *Die Zirkulation des Geldes als Kapital $[G - W - G']$ ist dagegen Selbstzweck, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung.* Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos.⁸

Produziert wird unter den Bedingungen des maßlosen Kapitals nicht im Hinblick auf das Vergnügen, das eine spezifische Ware ihren (auf ihr Können stolzen) Herstellern und ihren (das hergestellte Produkt bewundernden) Liebhabern schenkt, sondern ausschließlich im Hinblick auf den Warenwert beziehungsweise den Mehrwert, der sich *mittels* des Warenverkaufs und -konsums realisieren lässt, um dem Kapital (und das heißt: weder den Produzenten noch den Konsumenten) zu schenken, was es will: Wachstum, stets erneuerte Bewegung, Verwertung des Werts.

Mit den Dingen selbst und ihren Qualitäten hat der Wert aber nur genau so viel zu tun, wie das Geld als allgemeines Äquivalent mit ihnen zu tun hat: substantiell gar nichts. Es ist ihnen vollkommen äußerlich. Der Geldwert von

⁸ Karl Marx: „Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band“, in: Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke*, Bd. 23, Berlin 1962, S. 167.

Waren bezieht sich nicht auf deren singuläre Qualitäten und den individuellen Gebrauch, sondern auf die abstrakte Äquivalenz von allem Möglichen. Als Wert lässt sich eine *Davidoff Chateau Margaux* problemlos verwandeln – man muss sie nur zu Markte tragen – in siebenhundert Liter Milch, drei Autoreifen, eine bibliophile Werther-Ausgabe, eine ärztliche Behandlung, Kinokarten, Heizdecken, eine Wohnungsvermittlung usw. usf. Hier sind Jacken tatsächlich Hosen, Zigarren Autoreifen, Äpfel Birnen. Einerlei. Wie Marx schrieb:

Waren kommen zur Welt in der Form von Gebrauchswerten oder Warenkörpern, als Eisen, Leinwand, Weizen usw. Es ist dies ihre hausbackene Naturalform. Sie sind jedoch nur Waren, weil Doppeltes, Gebrauchsgegenstände und zugleich Wertträger. Sie erscheinen daher nur als Waren oder besitzen nur die Form von Waren, sofern sie Doppelform besitzen, Naturalform und Wertform. *Die Wertgegenständlichkeit der Waren unterscheidet sich dadurch von der Wittib Hurtig, dass man nicht weiß, wo sie zu haben ist. Im graden Gegenteil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit ein.* Man mag daher eine einzelne Ware drehen und wenden, wie man will, sie bleibt unfassbar als Wertding.⁹

Heiner Müllers ironischer Hinweis auf den allgemeinen Werteverfall nach 1990, der auch die besten Zigarren der Welt nicht verschont, ist konzeptuell gewitzter, als es auf den ersten Blick vielleicht scheint. Er zielt auf die Kritik einer Ordnung, die den Genuß – und genau das gehört zu den ‚Tragödien des Jahrhunderts‘ – ausschließlich *als Konsum* kennt, das heißt als bloßes *Mittel* zur Steigerung abstrakter, unsinnlicher Geldwerte, als funktionales Moment im endlosen Kreislauf geldheckenden Geldes, das *sich* über den Warenverzehr erneuert. Was diese Ordnung nicht kennt (auch wenn Zino Davidoff im Grunde seines großen Genießerherzens es sich vielleicht anders gewünscht hätte), ist der Genuß als *Zweck* der Produktion, als Befriedigung von Bedürfnissen, womöglich gar als Glückserfahrung von Menschen.¹⁰

⁹ Ebd., S. 62.

¹⁰ Der Volkswirtschaftler Uwe Sunde (LMU München) macht auf Folgendes aufmerksam: „Unter dem Aspekt der *Preisbildung* könnte man an die Adresse der Konsumenten und Käufer anmerken, dass es nicht notwendigerweise so ist, dass Davidoff die Preise diktiert. Vielmehr bietet die Firma die Zigarren zu einem ‚optimalen‘ Preis an. Unter vollständigem Wettbewerb wäre dieser Preis der gerade kostendeckende Preis. Klarerweise sind aber Davidoff-Zigarren nicht mit anderen vergleich-

Anstatt schöne Dinge für sinnliche Menschen zu produzieren, produzieren und konsumieren arbeitende (und zwar für Betriebe und Kapitalerträge arbeitende) Menschen Dinge, um unaufhörlich *Wachstum* zu produzieren, das heißt: Wert und mehr Wert und noch mehr Wert. Denn der Wert ist prozessierender Wert, prozessierendes Geld und als solches Kapital, das sich stets vermehren will und dabei gleichzeitig so tut, als sei es selbst der quasi-göttliche Ursprung aller Dinge und Werte: der Schöpfer von Wohlstand und Arbeitsplätzen, wunderbar gedrehten Zigarren und sprudelnden Erdölquellen, ja von genialen Dramen und Gedichten. Man muss nur in den richtigen Dichter investieren und ihn in aller Ruhe stiften lassen, ‚was bleibt‘.

Kein Zweifel, der *Klassiker* Heiner Müller wird nur dann verständlich, wenn sein Werk in den geschichtlichen Kontext der Arbeiterbewegung, des Kommunismus, des Marxismus, der Oktoberrevolution und – last but not least – der DDR zurückgestellt wird. Der Witz und die Melancholie der Texte Müllers sind ohne Bezug auf Begriffe (und Dinge) wie Mehrwert, Proletariat, Klassenkampf, Verelendung und Dialektik nicht zu begreifen. Und dieser Bezug geht keineswegs auf, wie manche Interpreten meinen, in der Dekonstruktion von untauglich gewordenen Begriffen – als ob Heiner Müller Geschichte nur als Fundus (von Masken, Zitaten, Anekdoten, tragischen Begebenheiten) für ein *post-modernes Performance*-Theater begriffen hätte, in dem allen alles zitierbar geworden wäre. Postmoderne Ironie, die von oben herab über die geschichtliche Wirklichkeit lacht, nämlich unter Verweis auf deren prinzipielle Unerreichbarkeit durch Wörter, wird aber weder dem tragischen und parteilichen Bewusstsein gerecht, mit dem Müller die Geschichte betrachtet, noch seinem tiefschwarzen Humor, der den Folgen aller

beziehungsweise perfekt substituierbar. Das bedeutet, Davidoff ist ein (zumindest in gewissem Umfang) Monopolanbieter. Der Preis ist dann also der profitmaximierende Preis, der wiederum von der Nachfrageelastizität abhängt (d.h. um wie viel die Nachfrage zurückgeht, wenn der Preis steigt, oder, die Qualität bei gleichem Preis sinkt). Möglicherweise hat Davidoff also bei unveränderten Preisen seine Kosten gesenkt, in der optimalen Ausnutzung der Trägheit der Konsumenten, die anscheinend immer noch genug nachfragen, anstelle zu Cohibas überzuwechseln. Dabei stellt sich dann auf Konsumentenseite die Frage, warum sie nicht ausweichen auf andere, kubanische, Produkte. Hier könnte der ‚Wert‘ eine Rolle spielen (etwa, der Reputationswert davon, wenn man Davidoff raucht oder anbieten kann). Insofern könnte man auch dem Konsumenten den schwarzen Peter zuweisen, nicht notwendigerweise der optimal handelnden Firma. Sprich: Nicht der große Davidoff hat den Werteverfall verschlafen, sondern die Konsumenten, die ihm die schlechtere Ware zum gleichen Preis abkaufen.“

Reden und Prinzipien auf Seiten der leidenden Körper nachgeht – einschließlich denen der Postmodernen, deren Gelächter meistens schon beim Ausfüllen der Steuererklärung aufhört. Müllers Texte setzen keine bunte Freak-Show der Geschichte, der Arbeiterbewegung oder der Revolutionstragödien in Szene, auch die *Hamletmaschine* nicht. Es sind *engagierte Stellungnahmen* und Versuche *aktiver, performativer Eingriffe* in dieselbe Geschichte, zu der nicht nur der röchelnde Staatsmarxismus des mittlerweile untergegangenen Ost-Blocks, sondern auch die Postmoderne selbst, ihr Ästhetizismus und ihr Konsum-Spektakel gehören. Die Postmoderne erscheint bei Müller durchweg als Epoche des rasenden Stillstands (der kapitalistischen Metropolen), als Zeit obszöner Prostitution, der alles käuflich geworden ist: neo-imperiale Illusion eines neo-augusteischen Zeitalters, dem man jedenfalls dann, wenn man der Toten der Geschichte, ihrer Taten und Untaten, Hoffnungen und Begeisterungen, Enttäuschungen und Tragödien eingedenk ist nur noch mit Spott, Ekel und Verachtung, Schreibhemmung und Texten ohne Adressaten begegnen kann. Inschriften ohne Interpunktion, Schrifttruinen für eine Zukunft, die sie ausgraben wird. Sie setzen den analytischen, also zersetzenden Blick auf die Gemeinheiten, Lügen, (Selbst-)Täuschungen und wohlorganisierten Krisen der Neuen Globalisierten Welt voraus, die seit 1990 unter dem pompösen Titel *Remaking of the World Order* hergestellt wird.

Ohne Bezug auf die emanzipatorische Geschichtskonzeption des Marxismus sind Müllers Texte in der Tat nicht zu begreifen: „Die guten Texte wachsen immer noch aus finstern Grund, die bessere Welt wird ohne Blutvergießen nicht zu haben sein, das Duell zwischen Industrie und Zukunft wird nicht mit Gesängen ausgetragen, bei denen man sich niederlassen kann.“¹ Man würde ihren Witz deswegen aber auch verfehlen, wenn man das Verhältnis zwischen den Texten und ihren geschichtlichen Kontexten ausschließlich werkhermeneutisch ansetzen wollte. Marxistische Geschichts- und Mehrwerttheorie, die Geschichte der Arbeiterbewegung und des Sozialismus, die Gründung der DDR, der Bau der Mauer, SED-Parteitage und ZK-Sitzungen, Intrigen im Schriftstellerverband und

¹ Heiner Müller: „Der Schrecken die erste Erscheinung des Neuen. Zu einer Diskussion über Postmodernismus“, in: *Werke 8, Schriften*, Frankfurt a. M. 2005, S. 210.

Stasi-Akten sind nicht zu dem Zweck erfunden worden, später einmal das großartige Werk des großartigen Dichters Müller les- und erklärbar zu machen. Geschichte findet nicht statt, damit geniale (Kunst-)Werke entstehen, so dass sich im Nachhinein museale Sightseeing-Touren organisieren und die *Glieder der Verwertungskette* vermehren lassen: „Besichtigen Sie die Originalschauplätze der *Hamletmaschine*; lernen Sie *Müllers Preußen* kennen; bestaunen Sie den authentisch restaurierten Brennofen des Lohnrückers!“

Umgekehrt: Heiner Müllers Texte schreiben unermüdlich gegen die schamlose Barbarei des Ästhetizismus an. Sie waren und sind dazu da, nach wie vor, sowohl den Stillstand und die Agonie des DDR-Sozialismus als auch die geschichtlich triumphierende Welt des Kapitals in ihrer Vulgarität, Gewalttätigkeit und Unfreiheit, ihrer zynischen Zähigkeit und Verschlagenheit denk- und wahrnehmbar zu machen, jene unmögliche Wirklichkeit, die ihre Konfliktualität und Brutalität, ihre Ausbeutungsmechanismen und den permanent geführten Klassenkampf verleugnet, um stattdessen lieber von Prinzipien, also von Demokratie, Freiheit, Frieden, Wohlstand, Kunst, Kultur, Rechtsstaat usw. zu reden. Wenn es sein muss, auch unter Polizeischutz und mit viel staatsmännischer Ironie. Dass Müllers Texte als klassisches Werk vorliegen, als erratischer Monolith aus fernen Zeiten, heißt also nicht notwendig, dass sie keinen Zugriff mehr auf die herrschende Wirklichkeit besäßen und ihre prophetische Kraft verloren hätten. Im Gegenteil. Man muss sich lediglich daran erinnern, dass auch noch die Krisen der jüngsten Gegenwart eine Geschichte haben, die parallel zur Entstehung des Müllerschen Werks verlaufen ist und die Heiner Müller beim Schreiben auch stets im Auge hatte. Das *Unsichtbare Komitee* hat zu Recht darauf hingewiesen:

Die Epochen sind eitel, allzu eitel. Jede glaubt an ihre Einzigartigkeit. So gefällt sich die Gegenwart des 21. Jahrhunderts zum Beispiel bei dem Gedanken, in ihr ereigne sich zum allerersten Mal das Große Ultimate Treffen der vier Megakrisen: der planetarisch ökologischen Krise, der allgemeinen politischen Krise der Demokratien, der weltweiten Energiekrise und schließlich der größten Wirtschafts- und Finanzkrise seit 1929. Das schmeichelt dem Katastrophen-Narzissmus der Gegenwart. Er verflüchtigt sich allerdings schnell, wenn man einen Blick in die Tageszeitungen aus den frühen 1970er Jahren wirft, sich den Bericht des *Club of Rome* über ‚die Grenzen des Wachstums‘ von 1972 anschaut oder den Aufsatz von Gregory

Bateson über die ‚Wurzeln der ökologischen Krise‘ vom Mai 1970 oder den Bericht über ‚die Krise der Demokratie‘ der Trilateralen Kommission aus dem Jahr 1975. Spätestens seit Beginn der 1970er Jahre steht der dunkle Stern der Krise am Himmel. Giorgio Cesarano hat ihn in seinem brillanten Essay von 1974 ‚Apokalypse und Revolution‘ hellsichtig beschrieben.¹²

Die Krisenökonomie des Kapitalismus ist wahrlich keine Neuigkeit. Apokalyptische Drohungen und Untergangs-Szenarien fungieren spätestens seit Beginn der 1970er Jahre, das heißt, seit Ende des ‚Wirtschaftswunders‘ als offizieller Regierungs- und Steuerungsdiskurs, mit denen sich Einschnitte und Reformen, Novellierungen des Arbeitsrechts, Finanzmarkt-Deregulierungen, Verschuldungspolitiken, Privatisierungsstrategien rechtfertigen und massenwirksam durchsetzen lassen. Wie immer, betreffen die Apokalypsen nicht die Zukunft, sondern sind dazu da, die Gegenwart zu steuern, Panik zu erzeugen und die Bevölkerungen an der kurzen Leine zu halten. Apokalypse ist immer *Apocalypse Now!* An jedem Touristenstrand lauert der *Weißer Hai*. Sammelt Joghurt-Becher, kauft ökologisch vertretbare Automodelle, isst weniger Fleisch, denkt an die Wärmedämmung, wechselt den Strom-Anbieter, kauft nachhaltige Duschgels, tut dies, tut das! Womöglich überleben wir das nächste Jahr nicht! Verhalten Sie sich ruhig, folgen Sie den Anweisungen des Personals! Alles kann jederzeit aus dem Gleichgewicht geraten, alles kann jederzeit kippen: der Golfstrom, die Exportüberschüsse, die Innovationsfähigkeit, die Jahreszeiten. Die Zeiten sind nicht zum Leben gemacht, sondern zum rastlosen Überleben. Und die Wirklichkeit ist genau das, was das Personal den Subjekten von ihren geängstigten Leibern hält und wovor sie ständig geschützt werden müssen. Die Realität ‚da draußen‘ erscheint derart grausam, unwirtlich, terroristisch und ungreifbar, dass sie nur noch im System selbst glauben überleben zu können und dabei lieber nicht merken, dass die tatsächlichen Bewohner des letzten Planeten, die um ihr Überleben zu kämpfen haben, die ständig das Gefühl haben, alles könne vom einen Moment auf den anderen wegbrechen, das Wasser und die Luft, die Lebensmittel und die Wohnung, niemand anderes als sie selbst sind. Dass sie selbst es sind, die von

¹² Comité invisible: *À nos amis*, Paris 2014, S. 25-26. (Zitat von C. P.)

Wasser, Luft, Energie, Informationsinfrastruktur, Lebensmitteln, Wohnung systematisch abgeschnitten sind, zurückgeworfen auf ein sozial atomisiertes Arbeits- und Konsumentenleben, dem jeder handelnde Zugriff auf die eigenen Lebensbedingungen, womöglich im sozialen Kollektiv, verwehrt ist. Kurz, dass die tödliche Gefahr da draußen nichts ist als der Abglanz der Verhältnisse von innen. Die mortifizierende Wirkung dieses wirklichkeitslosen Überlebens inmitten der Konsumpostkarten hat Heiner Müller 1989 in einem Gespräch mit Frank M. Raddatz ebenso drastisch wie genau beschrieben:

MÜLLER Wenn man beispielsweise durch eine Einkaufspassage in Düsseldorf spaziert, stößt man nur noch auf massenhaften Lebensersatz. Da wird Kunst plötzlich Terror, bekommt die Aufgabe, dieses Leben auszulöschen, denn das Leben in Düsseldorf ist nicht lebenswert. Fünftausend rosa Slips bejahren nicht das Leben, das schreit vielmehr nach Tod und Vernichtung, wie die Postkartenhäuser am Chiemsee. Jedes Haus ist so zu Ende geputzt, dass Umweltverschmutzung zur letzten Hoffnung wird.

RADDATZ Da werden sich die grünen Fundamentalisten freuen...

MÜLLER Die Grünen wollen doch die heile Welt, aber die heile Welt ist die letzte; es gibt kein Leben ohne kaputtes Leben. Da freut man sich doch über jeden sterbenden Baum, weil er beweist, dass es noch Leben gibt. Wenn ich morgens Müsli esse, will ich mich eine Stunde später erschießen. Da trinke ich lieber Benzin zum Frühstück und esse gierig ein blutiges Steak dazu.¹³

¹³ Heiner Müller: „Da trinke ich lieber Benzin zum Frühstück. Betrachtungen zum Fundamentalismus“, in: *Werke 11, Gespräche 2*, Frankfurt a. M. 2009, S. 445.